

Lilli Thal

Tier
aus Stein,
Tier aus
gold



Lilli Thal

Tier.
aus Stein,
Tier aus
Gold

Einer
muss zu Stein
werden,
der andere
zu Gold,
der Dritte aber
wird sehend
blind
sein



GERSTENBERG



Zu einer Zeit, als die Götter noch auf der Erde wandelten.
Zu einer Zeit, als man bald Mensch, bald Tier sein konnte.
Zu einer Zeit, als die Träume von den Göttern kamen.
Oder von Dämonen.



Das Haus der Göttin

Hoch über einer Bucht stand ein Tempel, der in ganz Helladien für seine Schönheit und Heiligkeit gerühmt wurde. Zahllose Pilger fuhren übers Meer zu ihm, und schon von ihren Schiffen aus sahen sie die weißen Säulen und die goldenen Giebel leuchten. Von Sonnenaufgang bis tief in die Nacht legten die Schiffe im Hafen an, stiegen die Wallfahrer die ausgetretenen Stufen zu den Säulenhallen hinauf. Wohlgenährte Kaufleute, reiche Gutsbesitzer, Adelsfamilien mit einem Tross von Sklaven und Sänfenträgern, dazwischen vereinzelt barfußige Bauern und Tagelöhner, die sich die Pilgerfahrt vom Mund abgespart hatten und untertänig Abstand zu den vornehmen Besuchern hielten.

Ausnahmslos alle Pilger brachten Weihegaben, so unterschiedlich wie ihr Herkommen: von den Zwiebeln und Rettichen der Armen bis zu den fetten Schafen und Rindern, die die Reichen hinauf zu den Altären führten.

Das Haus der Göttin wurde der Tempel genannt, und kein Pilger, ob reich oder arm, hegte auch nur den geringsten Zweifel daran, dass die Göttin wirklich in ihrem prachtvollen Tempel wohnte und in unsichtbarer Gestalt zwischen den Säulen und Altären um-


herwandelte. Auch die Priester und Tempeldiener in ihren roten Roben waren felsenfest davon überzeugt, dass die Erhabene sich vom Rauch und Blut der üppigen Tieropfer nährte und zur Stunde des Orakels aus ihrer silbernen Statue wisperte.

Sie irrten sich alle.

Wäre jemals einer von ihnen auf die Idee gekommen, einmal *hinter* der hohen Tempelmauer weiterzugehen, sich dabei von einer schwarzen Wildnis voller Dornengestrüpp und Schlangen nicht abschrecken zu lassen – er hätte das wahre Haus der Göttin entdecken können, keine Meile vom Tempel entfernt.

Eine Lichtung war es, ein paradiesischer Ort, tief im Wald verborgen. Hier gab es keine Mauern, weder Säulen noch Altäre. Auch keine Jahreszeiten, denn hier herrschte immer Frühling, das Gras blieb für immer frisch und jung. Wenn die Göttin zusammen mit ihrer Schar von Faunen und Nymphen in ihrem irdischen Haus einkehrte, war die Lichtung erfüllt von himmlischen Freuden, ein einziges großes Tanzen, Lachen und Lieben.

Ab und zu, wenn der Wind vom Tempel her wehte, drang näselnder Priestergesang an das Ohr der Göttin. Dann lachte sie vergnügt, während sie mit ihren Nymphen im kühlen Quellwasser badete, so wie man über einen Zaubertrick oder ein komisches Theaterstück lacht.



Hinter dem Tempel

Nach seiner ersten Fahrt übers Meer war Ion übel. Der steinerne Boden des Tempels schien zu schwanken wie zuvor der hölzerne Schiffsboden, die vielen Hundert weiß gekleideten Pilger in der Opferhalle machten ihn zusätzlich schwindlig.

Um sich abzulenken, betrachtete er die silberne Statue der Göttin. Sie war so hoch wie fünf Menschen, ihr geflochtenes Haar mit dem Diadem schien die Decke der Halle zu berühren. Mit riesigen türkisen Augen sah sie auf die Pilgerschar herab, schimmernd und mächtig, zum Fürchten geradezu und dabei wunderschön. Beim Orakel sprach sie zu den Priestern, hatte die Mutter ihm erzählt, und angeblich konnte sie sich auch bewegen. Solange Ion hinsah, blieb sie jedenfalls still und starr.

Er tastete nach dem Messer in seiner Tasche. Unmittelbar nach der Landung hatte er wohl wirklich elend ausgesehen, sonst hätte der sonst so knausrige Lysias ihm niemals ein Messer an einem der Souvenirstände vor dem Tempel gekauft. Es war nur Spielzeug und mit einer weichen Messingklinge ausgestattet, aber es gehörte ihm, sein erstes eigenes Messer überhaupt. Jetzt befühlte er glücklich den Griff und die Klinge und fühlte sich gleich ein wenig besser.

Vorne am Altar wurde ein Gong geschlagen. Tempeldiener schlepten Körbe voller Früchte und Getreide und Krüge voller Öl herbei, alles Gaben der frommen Pilger. Auch Schafe und Kälber wurden vor der silbernen Statue angebunden, darunter das Schaf von ihrem Gut, das Lysias und die Mutter als Opfergabe für die Göttin ausgesucht hatten. Gestern Abend hatte Ion ihm noch eigenhändig die Hörner vergoldet und sich dabei unbändig auf seine erste Reise übers Meer gefreut.

Wieder wurde der Gong geschlagen. Der Priester am Altar reckte die Arme nach oben und übertönte mit seiner Litanei das Meckern und Blöken der Opfertiere.

*»Oh Göttin, Herrin der Natur und aller Geschöpfe,
sieh gnädig auf die Opfer deiner Gläubigen.
Mögen sie dich nähren und freundlich stimmen.
Fruchtbare, herrliche Himmelskönigin ...«*

Endlos lange ging die Litanei des Priesters. Er lobte die Göttin und flehte sie an, zwischendurch schwieg er, dann mussten die weiß gekleideten Pilger auf den Boden niederknien und sich wieder erheben, wenn er weitersang.

*»Oh Göttin, die sie die Strahlende nennen,
ziehe ein in deinen Tempel.
Nimm Wohnung in deiner Statue.
Erhöre die Gebete deiner Priester.«*

Ion trat dicht neben seine Mutter. Ihre schönen honigfarbenen Haare, die sie auf dem Gut immer offen trug, hatte sie für die Pilgerfahrt unter einem weißen Tuch versteckt. Fremd sah sie damit aus.

»Ich fühle mich nicht gut«, sagte er leise. Tatsächlich ließen die Wärme und Enge und der Geruch von so vielen Menschen neue Übelkeit in ihm aufsteigen.

Die Mutter sah ihn kurz prüfend an. »Geh ein wenig hinaus«, sagte sie. »Leg dich in den Schatten eines Baumes. Wenn es besser ist, komm wieder zurück.«

Während die Pilger die Arme in die Höhe reckten und zur Göttin beteten, bahnte sich Ion einen Weg zu den hohen, offenen Türen des Tempels. Dabei fing er den Blick eines Jungen auf, schwarzhaarig war er und etwas größer als er selbst. Er trug goldene Spangen an Hals und Armen und ein mit Purpur gesäumtes Gewand, wie Ion es noch nie gesehen hatte. Seine Eltern waren zweifellos das vornehme Paar unter einem Baldachin, der von vier Dienern gehalten wurde. Weitere Diener standen mit Fruchtekörben und Ölkrügen bereit.

Der schwarzhaarige Junge hatte sich ein Stück vom Baldachin seiner Eltern entfernt. Mit einer entschiedenen Geste zeigte er jetzt von sich auf Ion, dann zur offenen Tür. Wollte er etwa mitkommen? Als Ion sich weiter durch die Pilgermenge schob, merkte er, dass der Junge ihm tatsächlich folgte.

Und dann waren sie durch die Türen und im Freien. Und der schwarzhaarige Junge sagte lächelnd: »Das haben wir gut gemacht, oder?«

»Was ist, wenn sie etwas merken?«, fragte Ion.

»Was ist bei dir?«

»Mir ist übel. Ich musste hinaus.«

»Dann ist mir auch übel.« Der Junge lachte sorglos. »Und wenn sie mir nicht glauben und böse werden, ist es auch egal. Niemand tut mir etwas.«

Er sah sich um. »Was wollen wir machen?«

Auf dem schattenlosen Vorplatz des Tempels hatten Händler zahlreiche Verkaufsstände mit Souvenirs aufgebaut: Töpferwaren, Orakeltafeln, Amulette, Spielkram, dazu an allen Ständen die silberne Statue der Göttin, von fingerklein bis menschengroß. Die Händler selbst lagen schlafend unter den Tischen auf ihren Bündeln. Es war brütend heiß.

Zu gerne hätte Ion sich die bunten Waren auf den Tischen näher angesehen. Doch der schwarzhaarige Junge lief zielstrebig die Säulenreihen entlang, umrundete den Tempel und hielt auf den nahe gelegenen Wald zu. Ion schloss sich ihm an.

Der Weg, eben noch sorgfältig geharkt und gekieselt, verlief sich jäh in der Wildnis. Vor ihnen erstreckte sich dichtes Buschwerk und dahinter der dunkle Wald. Ion blinzelte: Kurz hatte er das Trugbild einer Armee waffenstarrer Soldaten gesehen, graue Masken, spitze Lanzen, gepanzerte Arme und Beine.

Jetzt standen dort wieder schweigende Bäume.

»Wollen wir nachsehen, was im Wald ist?«, fragte der Junge. »Vielleicht finden wir ein Ungeheuer.« Seine Augen leuchteten, die Aussicht schien ihm zu gefallen.

Nein, dachte Ion. Doch er zuckte nur die Schultern.

»Wie heißt du?«, fragte der Junge.

»Ion. Und du?«

»Kedros.«

»Und ich, ich heiße Smirkos«, rief eine dritte Stimme. Aus der Richtung der Verkaufsstände lief ein Junge auf sie zu. Er war klein und dünn, seine Haare standen vom Kopf ab und hatten dieselbe schmutzig braune Farbe wie die viel zu großen Strohsandalen, in denen er breitbeinig daherlief wie eine Ente.

»Ihr dürft nicht hier sein«, sagte er zu Kedros. Der Goldschmuck und das vornehme Gewand schienen ihn nicht weiter zu beeindrucken. »Hinter den Tempel geht nie jemand und in den Wald hinein erst recht nicht.«

»Was redest du da?« Kedros zog die Stirn kraus. »Wie alt bist du und wie alt ist der Tempel? Hundert oder tausend Jahre alt. Natürlich war schon jemand in diesem Wald.«

»Ich bin neun«, sagte Smirkos. »Und nein, es war noch nie jemand in diesem Wald. Ich verkaufe hier Töpferwaren mit meiner Mutter und meiner Schwester. Alle Pilger gehen nur über die Stufen, den Vorplatz und in den Tempel hinein. Und so haben sie es schon vor hundert und vor tausend Jahren gehalten, das weiß ich ganz sicher.«

Kedros dachte nach. »Ich bin auch neun. Und ich bin mutig«, sagte er. »Wenn ihr Angst habt, kann ich auch allein in den Wald gehen. Aber zu dritt sind wir stärker. Stellt euch vor, wenn ihr euch traut, sind wir die ersten Menschen, die diesen Wald betreten.«

Ion glaubte ihm aufs Wort. Dieser Junge war bestimmt mutig und stark dazu.

»Ich trau mich«, sagte er und wunderte sich selbst darüber.
»Und ich bin auch neun.«

Sie sahen Smirkos an. Der verzog das Gesicht und zwirbelte seine Haare. Dann spuckte er aus. »Wenn die Zeremonie im Tempel vorüber ist, muss ich zurück am Verkaufsstand sein. Sonst bekomme ich Prügel. Also gehen wir lieber gleich los.«

Zu dritt standen sie am Waldrand. Wieder hatte Ion den Eindruck, einer Armee von bewaffneten Kriegeren gegenüberzustehen. Aber es waren doch nur Bäume, gedrungen und fremdartig, mit grauem Laub und langen, dunklen Dornen. Als er sich duckte und in die Dunkelheit spähte, entdeckte er mehrere große Schlangen, die auf dem Waldboden krochen. Oder waren es nur verschlungene Wurzeln?

»Die Dornen sehen aus wie Lanzen«, sagte Smirkos leise.

»Da sind auch Schlangen«, sagte Ion ebenso leise.

Entschlossen ging Kedros los und war nach wenigen Augenblicken zwischen den Büschen verschwunden. Sie hörten nur noch seine Stimme. »Kommt ihr?«

Sie liefen in den Wald hinein. Dicht an dicht standen die Bäume, sodass sie sich mühselig ihren Weg durch das Unterholz bahnen mussten. Ions Blut rauschte in seinen Ohren, sein Herz klopfte heftig. Äste knackten und das trockene Laub knisterte unter jedem

ihrer Tritte. Wenn wirklich ein Ungeheuer auf sie lauerte, würde es sofort Bescheid wissen und sich auf sie stürzen.

Ob es damit vielleicht wartete, bis sie tiefer im Wald und damit unrettbar verloren waren?

Jedenfalls roch es unter den Bäumen nicht nach Ungeheuer, sondern gut und würzig nach Rinde und Harz. Die Äste trugen zwar *tatsächlich* eine Menge Dornen, die über ihre nackten Arme und Beine strichen, aber sie waren biegsam und weich wie junge Zweige. Auf dem Waldboden krochen *tatsächlich* große Schlangen, aber sie waren schreckhaft und verschwanden raschelnd im Laub.

Sie liefen durch den Wald, und es war nicht anders, als durch eine Pilgerschar oder eine Rinderherde zu laufen. Der Wald hatte sie aufgenommen. Was von außen schwarz und bedrohlich gewirkt hatte, war im Inneren eine wohlthuende grüne Kühle. Ion merkte, dass seine Angst dahinschwand. Warum nur hatte er bewaffnete Krieger gesehen?

»Hier ist nichts Gefährliches«, sagte er verwundert. »Ich glaube, es soll nur Angst machen. Es ist vielleicht ein Zauber.«

»Und wenn schon«, sagte Kedros. »Da seht ihr, was für Angsthasen alle anderen sind. Und ihr beide und ich, wir sind die einzigen Mutigen.«

Weiter und weiter liefen sie. Die Baumkronen wölbten sich dicht und grün über ihren Köpfen. Selten einmal blitzte das Sonnenlicht durch das Laub, dann sprenkelten Lichtpunkte den schattigen Boden. Ab und zu krächzte verschlafen ein Vogel, sonst hörten sie nur ihren Atem und ihre Schritte.

»Wohin wollen wir noch?«, fragte Smirkos atemlos. Mit seinen viel zu großen Sandalen war er ein Stück zurückgefallen. »Ich darf nicht so lange wegbleiben.«

Kedros war ein Stück vorausgelaufen. Jetzt blieb er abrupt zwischen den Bäumen stehen.

»Wohin wir wollen?«, sagte er und lachte leise. »Na hierhin. Seht euch das einmal an!«

Aus dem Schatten des Waldes traten sie auf eine Lichtung hinaus, die schimmernd und hell zwischen den Bäumen lag. Von den Steinen einer Grotte rieselte glitzernd Wasser in einen Teich. Auf der Wiese blühten Blumen in allen Farben, Schmetterlinge flatterten und über die Gräser strich ein sanfter Wind. Und so wie Ion zuvor Soldaten gesehen hatte, dachte er nun an Töne, an eine schöne, fremdartige Musik.

Er sah sich um. *Was war das hier für ein Ort?*

»Na, was sagt ihr?«, rief Kedros. »Wir haben den dunklen Wald besiegt und das Geheimnis gefunden.«

Zu dritt saßen sie im Gras und es umschmeichelte sie weich wie Daunenfedern. Sie zogen die Sandalen aus, hielten die nackten Füße ins Wasser und es fühlte sich an wie eine Liebkosung.

Kedros streckte beide Hände aus. Sofort ließen sich Schmetterlinge darauf nieder, Dutzende von ihnen. Es sah aus, als wären seine Hände mit bunten Blüten bedeckt.

»Sie haben überhaupt keine Angst«, sagte Kedros und warf mit einer einzigen Bewegung die Schmetterlinge hoch in die Luft.

»Seht doch«, rief Smirkos. Er tauchte seine Hände als Schale geformt ins Wasser und hielt gleich darauf drei kleine Fische darin. »Sie lassen sich freiwillig fangen!«

Ein Vogel ließ sich auf Ions Knie nieder. Er sah ihn aus seinen blanken Augen an, dann begann er sich zu putzen. Als Ion ihn mit dem Finger streichelte, rückte er zutraulich näher und gab leise Laute von sich.

Was war das für ein Ort?

Während das Sonnenlicht auf dem Wasser glitzerte, der Vogel zum Abschied zwitscherte und wieder davonflog, spürte Ion, wie eine unerklärliche Angst in ihm aufstieg.

Auch zu Hause auf dem Gut gab es Wiesen und Blumen und zahme Tiere. Aber dort war alles ganz anders als hier. Einen Ort wie diese Lichtung konnte es nicht geben. Der Wind, das Licht, das Wasser, alles war zu sanft, zu rein, zu schön.

Das Gefährliche war hier, nicht im Wald. Das hier war der Zaubertort, den kein Mensch betreten durfte. Nur wegen ihm gab es die vorgetäuschten Soldaten, das Dickicht, die Dornen und die Schlangen.

»Der Wald und die Lichtung«, sagte er. »Ich glaube, sie gehören zusammen.«

Kedros tauchte die Hände ins Wasser und kühlte sich das Gesicht. »Wald und Lichtung gehören doch immer zusammen. Ohne Wald gibt es keine Lichtung.«

Ion sah sich um und seine Angst wurde größer. »Etwas hier ist anders. Spürt ihr es nicht?«

»Doch.« Kedros ließ sich rücklings ins Gras fallen. »Aber wir müssen keine Angst haben. Das hier ist einfach der Ort der zutraulichen Tiere.«

Er zeigte Ion zwei Eidechsen, die auf seine Handfläche gekrochen waren. Wunderhübsche Tiere waren es, smaragdgrün und türkis mit leuchtend blauen Kehlflecken.

»Wir können Wagenrennen spielen«, schlug Smirkos vor. »Ich kann zwei Wagen aus Blättern bauen. Und dann spannen wir die Eidechsen davor.«

Nein, dachte Ion.

»Das wird lustig«, sagte Kedros und richtete sich auf.

Smirkos war geschickt, seine Blätterwagen hatte er im Nu fertig. Die Räder hatte er aus stabilen Pflanzenstängeln geflochten, den Sitz aus großen Ahornblättern. »Na, was sagt ihr?«

Kedros hatte sich die Zeit damit vertrieben, die Eidechsen über seine Arme laufen zu lassen. Jetzt zog er zwei Goldringe von seinen Fingern und streifte sie den Eidechsen über den Kopf. »Damit spannen wir sie an.«

Er riss hohe Gräser ab und band die goldenen Ringe an den Blätterwagen. Die Eidechsen hoben die Köpfe und verharrten still.

»Na los doch, ihr Schönen!«, sagte Kedros und schnipste mit den Fingern. »Zeigt uns, welch windschnelle Läufer ihr seid.«

Sie ließen die Eidechsenespanne über eine Kiesfläche am Teich laufen. Die Eidechsen rannten und die federleichten Blätterwagen hüpfen lustig hinter ihnen her.

Es geschieht nichts Schlimmes, dachte Ion. *Nichts Schlimmes.*
Warum klopfte sein Herz so hart?

»Und jetzt«, sagte Kedros, »spielen wir Tempelopfer.«

»Oh ja«, rief Smirkos. »Aber ich muss der Priester sein. Ich weiß genau, wie es geht.«

Ion sah zu, wie Kedros und Smirkos die beiden Eidechsen einfingen und von den Blätterwagen befreien.

Die Eidechsen blieben zutraulich sitzen. Ja, sie reckten die Köpfe in die Höhe, als wollten sie nur zu gerne Tempelopfer spielen.

Was für ein Ort war das hier?

Smirkos hob die Arme zur Sonne. »Oh Göttin«, krächte er. »Du da oben im Götterhimmel, höre uns!« Er tanzte um die Eidechsen, er verdrehte die Augen. »Sieh unser Opfer!«

Kedros machte es ihm nach. »Oh Göttin! Höre uns!«

»Mach auch mit«, rief er Ion zu.

Ion hob halbherzig die Arme, blieb aber stehen. »Ich sehe euch zu«, sagte er. »Es muss doch auch einer den Priestern zusehen, wie die Pilger im Tempel!«

Kedros hielt inne. »Wir brauchen ein Messer«, sagte er.

»Ja, sonst ist es kein echtes Opfer«, pflichtete Smirkos ihm bei. Er sah Ion an. »Hat dir dein Vater nicht vorhin ein Messer bei Poly-eidos gekauft?«

»Lysias ist nicht mein Vater.«

»Das ist egal. Hast du das Messer da?«

Ion fühlte in seiner Tasche. Da war das Messer, und er hätte alles dafür gegeben, es im Verborgenen zu halten. Aber er zog es heraus.

Sofort hörte Smirkos auf, Priester zu sein. Fachmännisch wog er das Messer in der Hand. »Jeden einzelnen Tag wünsche ich mir glühend so eins«, beteuerte er. »Ehrlich, für so ein Messer würde ich mein linkes Ohr hergeben.«

Kedros nahm es ihm ab und befühlte die Klinge. »Das ist nur Spielzeug.«

Smirkos sah Ion an und schüttelte den Kopf. *Der da hat keine Ahnung, wie ein echter Schatz aussieht.*

»Wir spielen ja auch nur«, sagte er.

Im nächsten Augenblick wurde er wieder zum Priester, er verneigte sich, hob die Arme zum Himmel, verneigte sich wieder, rollte die Augen und schwang das Messer über den Eidechsen.

»Bringt nun das erste Opfer vor mich«, sang er laut und falsch.

Kedros nahm eine der Eidechsen auf die Handfläche und präsentierte sie Smirkos. »Hier ist das Opfer, Priester«, sang er. Und Smirkos schwang das Messer.

Ion erschrak. Es wirkte so echt.

Und Smirkos schwang das Messer und ließ es auf die Eidechse herabfahren.

»Sie blutet«, sagte Kedros ungläubig. Er zeigte die Eidechse auf seiner Handfläche. Kleine helle Blutstropfen quollen an ihrer Flanke hervor.

Smirkos beugte sich über sie. »Das war doch gar kein richtiges Messer«, sagte er zu ihr. »Es war doch nur Spaß. Warum musst du denn gleich bluten?«

Die Blutstropfen vereinigten sich zu einem dünnen Rinnsal und tropften von Kedros' Fingern auf den Erdboden.

»Es kann nicht schlimm sein«, sagte Ion unsicher. »Nur ein Kratzer.«

Als Kedros die Eidechse auf den Boden setzte, verschwand sie sofort im Dunkel des hohen Grases.

»Nicht schlimm«, echote Smirkos. »Sie kann ja noch richtig schnell laufen.«

Kedros sah sich um. »Wo ist die zweite Eidechse hin?«

»Wo sind alle Tiere hin?«, fragte Smirkos.

Die Lichtung war wüst und leer, als hätte es die zutraulichen Schmetterlinge, Vögel oder Eidechsen nie gegeben. Nichts regte sich, die Stille war vollkommen. Der Teich lag da wie ein dunkler Spiegel.

Alles schien den Atem anzuhalten.

Ion starrte auf die Erde, auf die Stelle, wo die Blutstropfen der Eidechse versickert waren. Ein feuchter Fleck war da zu sehen, nicht größer als eine Münze. Es kam ihm vor, als würde sich die Erde dort auftun und er selbst kopfüber in die Tiefe gezogen, an einen stockfinsternen Ort, der unendlich weit weg war von den Menschen. Ein Brausen erfüllte seinen Kopf, gleichzeitig jaulten und winselten Stimmen um ihn herum und erfüllten ihn mit einem Schrecken, wie er ihn nie zuvor gespürt hatte.

»Was ist mit dir? Wir müssen los.«

Ion schreckte hoch. Wind war aufgekommen, eine jähe Bö fuhr über die Lichtung, kräuselte das Wasser und peitschte Blütenblätter in die Luft.

Kedros und Smirkos sahen ihn erschrocken an. Beide waren blass.

»Gehen wir zurück.«

War der Wald dunkler geworden? Standen die Bäume enger? Was zuvor grüne Kühle und Abenteuer gewesen war, wurde auf dem Rückweg zur Qual. Stumm zwängten sie sich zwischen den Stämmen hindurch und holten sich blutige Kratzer an den Dornen. Die großen Schlangen flohen nicht länger vor ihnen, sondern versperrten ihnen mit trägen Windungen ihrer Leiber den Weg, so lange, bis Kedros einen starken Ast abbrach und sie mit lautem Schreien vertrieb.

Erst als sie schmutzig und abgekämpft aus dem Wald stolperten und die weiße Rückwand des Tempels vor sich sahen, sprachen sie wieder.

»Es war nicht schlimm.«

»Es war gar nichts.«

»Nein.«

Der Wald lag hinter ihnen, den Göttern sei Dank. Die Mauern des Tempels warfen lange Schatten. Es war Abend geworden.

Smirkos sah Kedros an. »Jetzt ist dein schönes Gewand ganz verdorben.«

Kedros sah an sich herab und zuckte die Achseln.

»Also ich bekäme Prügel dafür«, meinte Smirkos.

»Ich nicht«, sagte Kedros leichthin.

Vor den offenen Tempeltüren blieben Ion und Kedros stehen und beobachteten, wie Smirkos an den Töpferstand zurückkehrte. Seine Mutter und seine Schwester waren inzwischen wach.

»Du Taugenichts solltest auf den Stand aufpassen.« Die Mutter nahm einen Stock zur Hand. »Wo bist du gewesen?«

»Hör mir zu, liebe, gute Mutter.« Smirkos hielt sorgsam Abstand zu ihr und dem Stock. »Ein Opferschaf ist davongelaufen. Also haben meine neuen Freunde und ich es wieder eingefangen und in den Tempel gebracht. Die Jagd ging über Stock und Stein, sieh nur, wie mein Freund dort drüben sein Gewand zerrissen hat. Der Priester hat uns persönlich gedankt und ...«

»Schweig, du Lügner!« Die Mutter ließ sich von der heldenhafte Tat wenig beeindrucken. Sie drohte Smirkos noch immer mit dem Stock, als Ion und Kedros in den Tempel zurückkehrten.

Es war, als wären sie niemals fort gewesen. Vorne am Altar sang der Priester die Litanei, die weiß gekleideten Pilger knieten abwechselnd nieder oder hoben die Arme zum Gebet.

Kedros wurde von einem der Diener in Empfang genommen. Er verneigte sich tief vor dem Jungen, dann wischte er ihm schnell über die staubigen Sandalen und zog ihm ein frisches Gewand über. Die vornehmen Eltern unter ihrem Baldachin merkten von alledem nichts.

Triumphierend winkte Kedros Ion zu.

Als er sich zu seiner Mutter und Lysias gesellte, sah Lysias ihn misstrauisch an. »Du warst lange fort. Was hast du da draußen getrieben?«

Bevor Ion antworten konnte, wurde vorne der Gong geschlagen und die Mutter sagte: »Hört doch, unser Opfer ist aufgerufen. Die Göttin wird uns segnen!«

Rasch ordnete sie das Tuch über ihren Haaren neu. Sie griff nach dem Korb mit Früchten, Ion nahm den bis zum Rand gefüllten Ölkrug. Zu dritt gingen sie nach vorne zum Altar.

Der Altarstein war dunkel vom Blut der Opfer, es roch nach vergorenen Früchten und dem Angstschweiß der Tiere. Der Priester wies ihnen mit halb geschlossenen Augen ihre Plätze zu. Dann hob er die Arme und begann mit dem Opfergebet, das er an diesem Nachmittag schon Hunderte Male wiederholt hatte.

»Große Herrin der Natur und aller Geschöpfe, diese Menschen bringen dir Nahrung und Trank, Blut, Früchte und Öl.«

Aus der Nähe sah der Priester faltig und grau aus, wie eine alte Echse. Seine Stimme war heiser und er roch stark nach Wein.

»Nimm die Gaben dieser Menschen gnädig an. Erhöre ihr Biten und Flehen.«

Ion merkte, dass er nicht bei der Sache war, und zwang sich zur Aufmerksamkeit. Vor die Göttin zu treten war das Wichtigste in seinem bisherigen Leben, in ihrer aller Leben. Das hatte die Mutter ihm nachdrücklich erklärt.

Ein Tempeldiener führte das Opferschaf heran. Es war tatsächlich ihr Schaf vom Gut, Ion erkannte es an der nicht vergoldeten Hornspitze, wo ihm gestern das Gold ausgegangen war.

Mit geübter Geste drückte der Tempeldiener den Kopf des Schafes auf den Opferstein.

Der Priester hob das Messer. »Nimm hier das Opfer, gnädige Göttin!« Er schwang das Messer über dem Hals des Schafes.

Erst als es klirrte, merkte Ion, dass ihm der Ölkrug aus den Händen geglitten war. Der Krug lag in drei Scherben zerbrochen vor dem Altar, das kostbare Öl floss grünlich über den Steinboden.

Ein Seufzen ging durch die versammelte Pilgergemeinde. »Unglück. Das bedeutet Unglück.«

Der Priester, jäh herausgerissen aus seiner Routine, hielt mit erhobenem Messer inne. Er schien nicht weiterzuwissen und sah sich hilfesuchend nach dem Tempeldiener um.

Der trat nach vorne und genoss sichtlich seinen großen Auftritt. »Das Opfer wird abgebrochen«, verkündete er mit lauter Stimme.

Das Schaf, vom zweiten Tempeldiener fortgeführt, meckerte froh. Als würde es ahnen, welchem Schicksal es soeben entronnen war.

Die Mutter sah Ion erschrocken an. »Wie konnte das passieren?«

»Es tut mir leid«, flüsterte Ion.

Der Priester hatte sich wieder gefangen. »Geht nun fort, fromme Pilgerfamilie«, sagte er. »Betet zu Hause und vertraut auf die Gnade der Göttin. Sie wird euch auch ohne Opfer gewogen sein.«

Ion hörte Lysias murmeln. »Dafür nun die lange Reise. Und auf dem Gut wird derweil alles drunter und drüber gehen.«

Gleich darauf vergaß er Lysias. Von seinem Platz aus konnte er sehen, wie die drei schwarzen Scherben vor dem Altar sich von

selbst rot beschrifteten, langsam und zielstrebig, als wäre ein unsichtbarer Schreiber am Werk.

Ein Wispern drang an sein Ohr.

Tier aus Stein ...

Er blickte sich um. Keiner außer ihm schien die rote Schrift zu sehen, keiner das leise Wispern zu hören.

Tier aus Gold ...

Als er begriff, wurde ihm eiskalt.

Das Wispern kam von der silbernen Statue.

Sehend blind ...

Er suchte Kedros in der Menge, doch der war unter dem Baldachin seiner reichen Eltern verborgen.

Und obwohl er sich inzwischen sehr fürchtete, bückte Ion sich und hob die drei Scherben auf.

Als er mit der Mutter und Lysias den Tempel verließ, drehte er sich noch einmal um.

Die silberne Statue. Er konnte es nur bemerken, weil er sie vorhin so aufmerksam betrachtet hatte. Der Unterschied war denkbar gering, der Kopf leicht geneigt, die rechte Hand etwas höher als zuvor. Dennoch war Ion sich sicher.

Die silberne Statue hatte sich bewegt.